



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Armand Carrel : ein Journalistenleben.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Armand Carrel.

Ein Journalistenleben.



Bei dem Namen Armand Carrel hat in den dreißiger Jahren manches deutsche Herz gepocht, ist manches junge Blut in Enthusiasmus aufgelodert, und doch hatten die wenigsten dieser Verehrer einen klaren Begriff von der Bedeutung ihres Helden. Viele wußten nicht viel mehr, als daß der junge Mann in Paris mit gewaltiger Feder für die Freiheit focht und im Duell mit einem gesinnungslosen Schriftsteller erschossen wurde; das genügte, um sich den edlen und mit Recht berühmten Franzosen in ein deutschkosmopolitisches Fantastebild zu übersetzen. Sie dachten sich einen jugendlichen Borne, einen Byron in Prosa, überhaupt einen idealen, schwärmerischen Völkerfrühlingsapostel nach Art unserer Volkstribuns, von denen die größten nur durch politische Bergpredigten voll tiefer, allgemein menschlicher Ideen, durch geniale Geistesblitze oder durch die kühnste Satyre den stumpfen Widerstand des Philistertums bestiegen konnten. In der That, damals konnte man bei uns in andern Zungen, wohl zu Gelehrten und Staatsmännern, aber nicht zum Volke sprechen, wenn man sein Interesse für Politik erwecken wollte. Die deutsche Freiheit war etwas so Fernes, Romantisches, Ueberirdisches, was wie ein Wunder über Nacht oder niemals kommen konnte, daß sie, wie das goldne Zeitalter und wie das Jenseits, mit Recht als rein poetisches Thema behandelt wurde. Vom Dichter foderte man nur „verhaltene Parlamentsreden,“ am liberalen Journalisten goutirte man nur die verhaltene Lyrik, und was ein großer, publicistischer Held sein sollte, mußte auf jeder Seite ein Stück Sturm- und Drangpoet sein.

Sehen wir uns das Portrait des wirklichen Armand Carrel an. Wir zweifeln nicht, daß die meisten seiner Schriften und Zeitungsartikel, gegen die mancher deutschen Zeitgenossen gehalten, trotz der gewaltigen Rhetorik darin, bis zum Schein der nüchternsten Prosa erbleichen würden. Ohne gerade ein staatsmännisches Genie zu sein, war Carrel doch ein sehr positiver Kopf; und die Art wie er seine Partei beherrschte und zusammenhielt, zeigte ein bedeutendes Organisationstalent, und seine praktische Klugheit, welche sich meist innerhalb der gegebenen französischen Verhältnisse bewegte, läßt so wenig einen Vergleich mit deutschen Republikanern zu, wie die Reinheit seiner Bestrebungen einen Vergleich mit den Matadoren der heutigen Pariser Journalistik. Zu dieser Klugheit und Uneigennützigkeit kam eine gewisse soldatische Kühnheit und Thatkraft, die in den Abenteuern seines Jugendlebens sich bewährt hat. Carrel's ganze Persönlichkeit war nicht französisch, aber der nationale Typus war bei ihm in seiner edelsten und schönsten Weihe ausgesprochen; und das eben war die Poesie in ihm.

Wirklich tritt uns Carrel gleich Anfangs als echter Franzose, als Soldat entgegen. In seinem 23. Jahre ist er Souslieutenant im 29. Infanterieregiment. Man darf sich den künftigen Republikaner nicht als einen mit seinem Stande malecontenten, unglücklichen Jüngling denken, der, wie der österreichische Hilscher, bei einem aufgesparten Stümpfchen Licht in der Kasernenzelle Gedichte macht, oder wie den preußischen Sallet, dessen idealistische Richtung nicht zum Exercitium und zu den Vergnügungen seiner Kameraden paßt: nein, Carrel war mit Leib und Seele Soldat und dachte nur daran, eine militärische Carriere zu machen. Aber durch seine bonapartistischen Gesinnungen verdächtig geworden, erhielt er den Befehl, im Depot zu Aix zurückzubleiben, während sein Regiment über die Pyrenäen marschirte, um gegen die spanischen Constitutionellen zu fechten. Der junge Officier, der vor Thatlust brannte, beschwerte sich gegen diese Maßregel und da seine Klagen nicht erhört wurden, quittirte er den Dienst. Hätte man ihn mitgenommen: er würde sich wahrscheinlich als einer der Bravsten im Kampfe auch gegen die spanischen Constitutionsfreunde bewiesen haben. So aber kam er auf den Gedanken, sein Schlachtfeld sich selber zu wählen und für die Sache der Freiheit zu fechten, die von der reactionären

französischen Regierung unterdrückt werden sollte. Es ist möglich, daß er diesen Ausgang vorhergesehen und absichtlich herbeigeführt hat; gewiß aber ist es nicht. Am 20. März 1823 schiffte er sich heimlich, ohne Wissen seiner Eltern und Freunde, im Hafen von Marseille auf einem spanischen Schifferboot nach Barcelona ein. Freudig, ein Soldat auf eigene Faust, verließ er den heimischen Boden.

In Barcelona gab es Flüchtlinge aller Nationen, meist alte Soldaten aus der Kaiserzeit, welche die Lust nach Kriegsabenteuern und die Hoffnung, sich an den verhassten Lilien der Restauration zu rächen, nach Spanien gelockt hatten. Während ein Haufe an der Vidassoa vor den Augen der bourbonischen Armee, mit Stolz und Hohn die Tricolore flattern ließ, bildeten die Franzosen ein „Bataillon Napoleons II.“, welches die Uniform der alten Garde trug. Aber diese neue alte Garde schmolz durch die Erfolge der Invasionsarmee bald so zusammen, daß sie mit den andern Flüchtlingshaufen sich unter dem Namen: „liberale Fremdenlegion“, zu einem Corps vereinigen mußte. Dieses Corps bestand aus einem einzigen Bataillon Fußvolk und einer schwachen Escadron Lanciers. Mehrere Compagnien bestanden aus lauter Officieren, zwei Generale trugen als gemeine Reiter die Lanze; zur Hälfte waren es Franzosen, die übrigen hatten meist unter dem kleinen Corporal gedient; das Commando führte der tapfere Oberst Pachierotti. Monate lang schlugen sich diese Männer aus den verschiedensten Ecken und Enden von Europa, die kein anderes Band verknüpfte, als die gemeinsamen Erinnerungen aus dem Lager des modernen Wallenstein, in einem fremden Lande, für eine Sache, die sie nur instinctmäßig begriffen, heldenmüthig allen Gefahren und Strapazen trougend, ohne Hoffnung auf Ruhm oder Erfolg; in der That ohne andere Aussicht, als die auf ein klägliches Ende unter den Händen des bigotten Volkes, welches gegen seine eigenen Befreier, die Negos und Torrijos, zum Landsturm läutete, oder, wenn sie gefangen wurden, auf den Tod des Deserteurs im Kasernenhofe durch drei Mal vier Kugeln.

In dieser rauhen Schule, in diesem blutigen catalonischen Feldzug, dessen Geschichtschreiber er später werden sollte, verdiente sich Carrel die ersten Sporen. Aber seine Tapferkeit wäre eines bessern Erfolges würdig gewesen, denn die liberale Fremdenlegion,

schlecht unterstützt von den constitutionell gestimmten spanischen Truppen, wurde nach und nach arg decimirt und endlich vor Figueras nach einem zweitägigen verzweifelten Kampfe bis auf ein Drittheil aufgerieben. Auch von diesem Drittheil blieb in der Mitte des dritten Tages nur noch eine kleine Phalanx stehen, die aber nicht weichen, und mit den Waffen in der Hand lieber fallen als sich schimpflich ergeben wollte. Da bot der General, Baron von Damas, den tapfern Ueberbleibseln eine ehrenhafte Capitulation an, worin er Spaniern und andern Fremdlingen die gewöhnlichen Bedingungen gewährte und den Franzosen völlige Begnadigung zu erwirken versprach.

Indessen war das Cabinet der Restauration nicht so großmüthig, diese Capitulation zu ratificiren, am wenigsten, so weit dieselbe die Franzosen betraf. Diese waren kaum in Uniform und Waffen nach Perpignan gekommen, als man sie ergriff und in den Kerker warf. Sie beriefen sich auf den General Damas. Dieser jedoch erklärte jetzt, er habe sich nur verpflichtet, dahin zu wirken, daß die Gnade des Königs ihnen das Leben schenke, nicht aber, sie dem Urtheil des Kriegsgerichts oder den Strafen zu entziehen, in welche das Todesurtheil verwandelt werden dürfte. Die meisten der Flüchtlinge protestirten gegen diese Auslegung des Vertrags von Figueras. Den größten Muth aber behielt Carrel. Der Gedanke, als ein Ueberläufer angesehen zu werden, der, das Schwert in der Hand, sich auf Gnade und Ungnade ergeben, empörte seinen Stolz. Lieber setzte er sich, trotz der inständigsten Bitten seiner Familie, den Wechselfällen eines gerichtlichen Kampfes aus, der, im Fall der Niederlage, seine Sache doppelt verschlimmern mußte.

Zweimal in Perpignan zum Tode verurtheilt, setzt er zweimal die Cassirung des Urtheils wegen Formfehler durch; vor dem dritten Kriegsgerichte zu Toulouse endlich vertheidigt ihn der berühmte Advocat Romignières. Die Leidenschaften, die den spanischen Feldzug dictirt, waren um diese Zeit schon kühler geworden; die Tapferkeit und Jugend des Angeklagten, sein offenes, ritterliches Wesen, endlich die ergreifenden Worte, die er selbst zu seiner Vertheidigung vorbringt, alles dies erweicht das Herz der Richter, und auf den einfachen Beweis von dem wirklichen Abschluß jener Ca-

pitulation, wird er mit einer Mehrheit von sechs Stimmen gegen eine freigesprochen, und tritt wieder in die Welt ein, nicht als ein begnadigter Verbrecher, sondern als ein besiegter Soldat, der sein Leben Niemand verdankt als der Tapferkeit seines Degens.

Doch dieser Degen war zerbrochen, und die militärische Laufbahn war dem jungen Souslieutenant auf ewig verschlossen. Das Schicksal hatte ihm dafür eine glänzende Entschädigung vorbehalten. Denn nach einigen Jahren wird dieser Souslieutenant, der das Schwert mit der Feder vertauscht, aber die Feder wie ein Schwert führt, sich zum Generalissimus einer andern großen Armee aufschwingen, die zu den irregulärsten der Welt gehört, und gleich jener liberalen Fremdenlegion eben so viele Officiere wie gemeine Soldaten in ihren Reihen zählt: der Journalistenarmee. Und nach einigen Jahren weiter wird der frühe Tod dieses bloßen Journalisten, der leider dem kriegerischen Comment zu treu blieb, in Frankreich, Deutschland und England wie ein trauervolles Ereigniß widerhallen. Dreißigtausend Menschen folgen seiner Bahre, und die unsterbliche Trauerweide Frankreichs, wie ihn Heine nennt, der Apoll des französischen Parnasses, der treueste Legitimist, der Vicomte de Chateaubriand, weint am Grabe des republikanischen Journalisten. Er hatte übrigens gut weinen, der classische Blondel der alten Bourbonen: denn mit Armand Carrel ward auch die Republik in Frankreich begraben. — — —

Wir müssen aber etwas gründlicher von der Wiege unseres Helden anfangen. Jean Baptiste Nicolas Armand Carrel ist zu Rouen in einer Kaufmannsfamilie im Jahre 1800 den 8. Mai geboren. Nachdem er im Collegium seiner Geburtsstadt die classischen Studien vollendet hatte, ließ ihn sein Vater der eigenen Neigung folgen, und er trat in die Militärschule von St. Cyr. Da machte er sich durch seinen Eifer in allen militärischen Übungen, aber ebenso durch kühne politische Ansichten bemerkbar, so daß er vom Obercommandanten als unruhiger Kopf mit Argwohn überwacht wurde. Eines Tages sagte der General d'Albignac zu ihm: Bei dem dummen Zeuge, was Sie im Kopfe haben, thäten Sie besser, im Kramladen Ihres Vaters zu stehen, mit der Elle in der Hand, statt mit dem Degen. — Mein General, sagte Armand, wenn ich zur väterlichen Elle greife, werde ich Ihnen damit keine Leinwand

anmessen. Deshalb kam er in Arrest und sollte sogar ausgestoßen werden. Aber Carrel schrieb sogleich ans Kriegsministerium eine Rechtfertigung, und durfte bleiben. Da ihm an dem Grade, mit welchem er aus dem Institute treten sollte, nicht viel gelegen war, so trieb er die vorgeschriebenen Studien, namentlich Mathematik, nicht sehr eifrig, desto fleißiger trieb er Literatur und Geschichte, und in seinen freien Ausarbeitungen, die meist Feldherrenreden und Schlachtschilderungen im Style der bonapartesischen Bülletins enthielten, überflügelte er weit alle seine Mitschüler.

Im Jahre 1821, wo er als Souslieutenant den wirklichen Dienst angetreten hatte, kam er schon in einen ernsteren Conflict mit der Regierung der Restauration. Er betheiligte sich nämlich bei einem Militärcomplot, der sogenannten Verschwörung von Béfort, hatte jedoch das Glück, daß seine Mitschuld bei den polizeilichen Untersuchungen nicht herauskam.

In Marseille endlich, wo vor dem Ausbruche des spanischen Revolutionskrieges sein Regiment lag, schrieb er seinen ersten politischen Artikel: ein offenes Sendschreiben an die spanischen Cortes, welches ihm eine väterliche Ermahnung von Seiten des Generals Damas, seines Divisionscommandanten, zuzog, aber zugleich eine höhere Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Dieses Sendschreiben war Schuld, daß Carrel im Depot von Aix zurückgelassen wurde, und war die Veranlassung zu all seinen Abenteuern bis zu seiner Freisprechung in Toulouse.

Man sieht, Carrel hatte Bedeutendes erlebt und sich mit Politik bereits persönlich auf Tod und Leben beschäftigt, ehe er in die Deffentlichkeit der journalistischen Arena trat. Unsere deutschen Journalisten kommen weit auf kürzeren Wegen und durch kleinere Conflicte mit der bestehenden Ordnung in den Dienst der Presse; viel Studium, philosophische Geisteskämpfe, überhaupt nur innere und Privaterlebnisse, oder höchstens, und das ist schon viel, Verlust einer Privatdocentenstelle oder Ausweisung wegen eines Wortes „in Sachen der Escherkessen“, das pflegt heutzutage unsere Bildungs- und Vorschule zu sein. Unsere Matadore bringen mehr Styl, mehr kritische und philosophische Bildung mit: die Schule, die Carrel durchmachte, hat mehr antiken Beigeschmack, sie bildet den Charakter.

Im September 1824 kam er nach Paris, ohne Bestimmung, ohne Hilfsquellen, gequält von der Unzufriedenheit seiner Eltern, die darauf drangen, daß er für die verlorene Carriere sich eine neue Stellung erobere. Er wollte Anfangs die Rechte studiren, um Advocat zu werden, aber er war nach St. Cyr gekommen, ohne zuvor den philosophischen Cursus durchzumachen, und hatte daher jetzt nicht das nothwendige Baccalaureatsdiplom. Obwohl er in der Garnison und in den Gefängnissen von Toulouse und Perpignan zu seiner eigenen Bildung viel geschrieben und gelesen hatte, dachte er doch nicht an eine literarische Laufbahn. Seine Familie suchte ihn zu bereden, sich dem Handelsstande zu widmen.

Herr Lambert, der ihn bei seiner Berufung ans Cassationsgericht vertheidigt hatte, gab ihm Empfehlungsschreiben an Lafitte; es war die Rede davon, ihn bei einem Banquierhause unterzubringen, aber auch diese Schritte führten zu Nichts, und schon fing der junge Carrel an zu merken, daß es nicht so leicht ist, in Paris sein Brod zu verdienen, wie in Catalonien Krieg zu führen, als sein Freund Arnold Scheffer ihn dem Historiker Augustin Thierry als Secretär vorschlug. Thierry bedurfte damals um so mehr eines Gehilfen von Geist und Bildung, als er mit seiner Geschichte der „Eroberung Englands durch die Normannen“ beschäftigt war, und sehr an den Augen litt.

Der berühmte Geschichtschreiber gab dem jungen Officier einen Gehalt, der der Soulieutenantsgage gleich war, und behandelte ihn dabei mit dem größten Zartgefühl. Um ihn das Untergeordnete seiner Stellung nicht fühlen zu lassen, stellte er ihm die verlangte Arbeit als die eines Schriftstellers dar, der ihn, den berühmten Geschichtschreiber, in seinen historischen Forschungen unterstützen solle, und sagte: „die Arbeit wird nicht sehr anziehend sein, aber sie kann vielleicht doch manches Lehrreiche bieten.“ Carrel nahm diese Stellung mit dem dankbarsten Eifer an. Er hatte in der That nicht bloß die Correcturen von Thierry's Werk zu lesen, sondern auch Bücher zu durchstöbern, Anmerkungen zu machen und Notizen zu sammeln. Dergleichen Arbeiten bleiben nur in talentlosen Händen unfruchtbar; ein geistvoller Kopf findet auch darin Gelegenheit, seinen Scharffinn zu üben und seinen Geschmack zu bilden. Carrel entwickelte gleich Anfangs dabei ein solches Ge-

schick und so gediegene Anlagen, daß in kurzer Zeit die Grenzlinie zwischen dem Schreiber und dem selbständigen Schriftsteller verwischt war; und Thierry, dessen liebenswürdige Bescheidenheit deutschen und französischen Gelehrten ein Muster sein könnte, hat stets mit großem Eifer erzählt, was der letzte Band seiner Geschichte der Eroberung Alles Carrel's Mitarbeiterschaft zu verdanken habe. So verging ein halbes Jahr, und Carrel hatte noch keine Feyer zu einer selbständigen Arbeit angerührt, als ein Buchhändler Herrn Thierry um einen Abriß der schottischen Geschichte bat. Thierry, der kaum Zeit hatte, die eigenen Pläne auszuführen, schlug dem Buchhändler seinen Mitarbeiter als Autor vor. Carrel machte sich ans Werk und schrieb, die Ideen der Geschichte der Eroberung Englands zu Grunde legend, einen gedrängten Abriß der Geschichte Schottlands, welchen Thierry mit einer Vorrede von seiner Hand in die literarische Welt einführte. Das Buch machte ein ziemliches Glück, so daß Carrel von seinem Gönner fortan keinen Gehalt mehr nehmen wollte. Allein das war wieder Herrn Thierry nicht recht, und es wurde endlich ausgemacht, daß Carrel noch drei Monate lang sein Honorar beziehen, und dann frei sein sollte. Inzwischen war Carrel's Mutter nach Paris gekommen, besorgt um die Zukunft ihres Sohnes und nicht sehr erbaut von dem Gedanken, daß derselbe weiter Nichts als ein Literat werden solle. — Sie glauben also, Herr Thierry, sagte sie, daß mein Sohn auf diese Art zu etwas kommen kann? — Ich stehe gut für ihn, wie für mich selbst, erwiederte Herr Thierry, ich habe einige Erfahrung in solchen Dingen, und erkenne ungefahr, ob Einer literarischen Beruf hat. Der junge Mann pflegte diese Gespräche in stumm bescheidener und fast furchtsamer Haltung vor seiner Mutter anzuhören, deren ehrwürdiger Charakter große Macht über ihn hatte. Carrel pflegte sich nur vor jenen Eigenschaften zu beugen, die das Innere seines eigenen Wesens bildeten; denn was er so hoch an seiner Mutter verehrte, war eben jene Charakterfestigkeit, die später ihn selbst zum Gegenstande der allgemeinen Achtung machte.

Indessen wollten die großen literarischen Erfolge nicht so bald kommen. Auf Thierry's Rath schrieb er einen Abriß der „Geschichte der Neugriechen“, und vom Ertrage dieses und des frühe-

ren Werkes konnte er eine kurze Zeit unabhängig leben, dann überfiel ihn wieder das literarische Glend. Die precäre Existenz eines gemeinen Soldaten der Presse, eines penny-a-liner, der bald in dieses, bald in jenes Journal kleine Artikel liefert, die von der Redaction entweder zurückgewiesen oder zurückgelegt werden, dieses traurige Leben hätte Carrel nicht ertragen, wenn sein stolzes militärisch männliches Auftreten ihn nicht wenigstens vor geringschätziger Behandlung bewahrt hätte. Nach einigen Monaten kam er in solche Verlegenheiten, daß er wieder an den Handelsstand dachte, aber, um seinen literarischen Sympathien nicht untreu werden zu müssen, an den Buchhandel. Seine Familie gab ihm die Mittel, um, in Gemeinschaft mit einem seiner Freunde, ein kleines Geschäft anzufangen, bei welchem Nichts verloren ging, als das eingelegte Capital. In einem Hinterstübchen dieses Buchladens, auf einem alten Tisch, an dessen Fuß er einen großen Neufundländer angebunden hatte, da entwarf und schrieb Carrel, bald in einen Stoß englischer Scharteken vertieft, bald seinen treuen Hund liebkosend, seine „Geschichte der Contrerévolution in England im J. 1688.“

Aber auch dieses Werk ging unbemerkt vorüber, wie die beiden frühern. Es war klar und einfach, mit Mäßigung und viel gesundem Verstande geschrieben, aber nirgendswow zeigten sich jene großen Blicke und tiefen Ideen, die den überlegenen Geist, den hervorragenden Schriftsteller verrathen. Erst ein Jahr später, anno 1828, als er in der Revue française zwei ausführliche Artikel über den spanischen Krieg veröffentlichte, wo er von Dingen und Menschen sprach, die er gesehen und erlebt, als er Leiden schafften malte, die er getheilt oder bekämpft, da mit einem Male enthüllte er sich vor den Augen der Lesewelt mit den ihm ganz eigenen Formen, mit jener kühnen, aber maßvollen Zeichnung, mit jenem kraftvollen und doch so gehaltenen, anmuthigen Styl, der seinen spätern Schriften ein so glänzendes Relief gab. Diese Aufzeichnungen eines bewährten Kriegers waren nicht bloß durch die strenge Schönheit der Form und den Schwung der Ideen merkwürdig, sondern der hohe Sinn für Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, der sich darin ausprägte, mußte an einem Soldaten doppelt rühmenswerth erscheinen.

Bald sollte sich nun dem jungen Helden die Arena aufthun, in der er alle Freuden und Leiden, alle Triumphe und Aufregungen des Schlachtfeldes wiederfand. Persönliche und politische Sympathien knüpften ihn damals eng an die Herrn Thiers und Mignet; im Verein mit ihnen und unterstützt von den Koryphäen der äußersten Linken gründete er jenes Blatt, welches in Frankreich eine Revolution, wie die englische von 1688, vorbereiten sollte: den *National*, dessen erste Nummer mit dem 1. Januar des großen Jahres 1830 erschien.

Leute, die Carrel's Ruhm zu verkleinern glaubten, wenn sie ihn nicht als einen geborenen Republikaner darstellten, haben sich bemüht, das Gerücht zu verbreiten, als ob gleich von Anfang an, zwischen Carrel und Thiers ein radicaler Meinungs- und Gesinnungszwiespalt bestanden hätte; Carrel's Tendenzen, sagen sie, seien schon damals weiter gegangen, als die seiner Kollegen, und er habe mehr verlangt, als die Vertauschung einer Dynastie mit einer andern. Deswegen, meinen sie, sei Carrel selbst lange Zeit ein seltener Gast im *National* gewesen. Es ist wahr, vom Januar bis in den Juli 1830 fand man im *National* nur geringe Spuren seiner mächtigen Feder: ein Artikel über den Tod von Alphonse Rabbe, ein rührender Aufsatz über den Selbstmord des jungen Sautetet, Geranten des neuen Blattes, ein Versuch über Leben und Schriften von Paul Louis Courier und zwei sehr pikante Streifzüge gegen die Dramen der romantischen Schule, das war um diese Zeit die ganze Frucht seiner Mitarbeiterschaft. Allein, wenn man daraus auf einen Zwiespalt zwischen Carrel's republikanischen und seiner Kollegen dynastischen Ansichten schließt, warum hätte Carrel nach der Julirevolution, als selbständiger Herr des *National*, fast ein Jahr lang, dieselbe Politik, wie unter Thiers und Mignet, in seinem Blatte walten lassen? Warum hätte er die Julimonarchie so lange gegen ihre Gegner aller Schattirungen vertheidigt? Oder soll man sagen, daß er eine Weile transigiren, laviren und temporisiren wollte? Alle diese Loosungsworte moderner journalistischer Diplomatie standen nicht in Carrel's Wörterbuch. Wir nehmen lieber an, daß Armand Carrel aus redlicher Ueberzeugung für die Monarchie kämpfte, bis es seine redliche Ueberzeugung ward, daß nur die Republik Frankreich glücklich machen

könne. Jene Zurückhaltung seiner Feder hatte einen andern, viel natürlicheren Grund in Carrel's Stolz. Nach dem bei der Gründung des National geschlossenen Contracte, sollten die drei Redacteurs einer um den andern die Oberleitung des Blattes führen, und zwar, da Thiers und Mignet damals in einem höheren, literarischen und politischen Ansehen standen, im ersten Jahre Thiers, im zweiten Mignet, und erst im dritten Carrel. Dieser ward dadurch in eine untergeordnete Stellung gedrängt, und da er sich zum Commando berufen fühlte, widerstrebte es seinem stolzen Sinne, fortwährend in dritter Reihe, als Subalternofficier aufzutreten. Deshalb hielt er sich, während der ersten Periode des National, ein wenig im Hintergrund.

Aus diesem Zustande des Mißbehagens und der Unthätigkeit rissen ihn die verhängnißvollen Juliordomanzen. Carrel war bereit zum Widerstande, hatte aber gleich vielen Anderen, kein festes Vertrauen auf den Sieg der Schilderhebung. Am 26. schrieb er in einer Beilage zum National, die am Mittag ausgegeben wurde, den ersten „Aufruf an die persönliche Thatkraft der Bürger“. Dieser Aufruf weckte die Lawine; es war gleichsam jener erste Elbogenstoß, von dem Börne sagt, daß er hinreiche, um, durch die Massen sich fortpflanzend, das Gerüst der Tyrannei umzustürzen; und es gibt wohl kein zweites Beispiel, daß ein bloßer Journalartikel so unmittelbar in die Geschichte Europas eingegriffen hätte; von deutschen Journalartikeln gar nicht zu reden. Freilich muß man nicht vergessen, daß nur bei einem Volke, wie das von Paris, solche Aufrufe so mächtig widerhallen können. Am folgenden Tage unterzeichnete er die allgemeine Protestation der Journalisten, die, von Thiers redigirt, ebenfalls vom National veröffentlicht wurde. Als endlich das Gewehrfeuer zwischen Volk und Truppen begonnen hatte, da irrte Carrel, wie Louis Blanc erzählt, unbewaffnet, ein schwarzes Spazierstöckchen in der Hand, durch die Straßen, wo am wüthendsten gefochten wurde, den Kugeln trotzend, ohne mitzusechten, und fragte fortwährend seine vertrautesten Freunde: „Habt ihr denn nur ein einziges Bataillon?“ Es ward dem ehemaligen Souslieutenant doch schwer, an die Möglichkeit eines Volksieges über reguläre Truppen zu glauben.

Am 30. Juli wurde ihm von Raffitte das Commando über

die Nationalgarde von Rouen übertragen, die den Parisern zu Hilfe geeilt war, und während der ersten Tage der provisorischen Regierung ward er in die westlichen Departements gesandt, zur Reorganisation der Verwaltung. Diese Sendung erfüllte er mit Eifer und Talent, indem er die Maires und Unterpräfecten, je nach seiner Ueberzeugung von ihrer Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge, entweder bestätigte oder durch andere ersetzte. Als er Ende August nach Paris zurückkehrte, hatten seine Freunde vom National bereits Posto am Staatsruder gefaßt, und ihn selbst, ohne sein Wissen und Wollen, zum Präfecten des Cantal ernannt. Er lehnte jedoch diese Stellung dritten Ranges ab, als seiner Kräfte unwürdig; er strebte auch nach keinem Portefeuille, sein ganzer Ehrgeiz beschränkte sich auf das Scepter des National. Auch dieses erhielt er erst nach einigen Debatten, da Thiers während Carrels Abwesenheit es bereits den jedenfalls schwächeren Händen des Herrn Bassy anvertraut hatte.

Noch immer ist man in gewissen höheren und niederen Regionen bei uns geneigt, die Julirevolution als eine mit Noth zur rechten Zeit geldöschte Weltfeuersbrunst zu betrachten; man will durchaus den Geist dieses legitimen Aufbruchs, wenn man so sagen darf, mit den alten Dämonen des Terrorismus und der Welteroberung identificiren. Republik und Krieg, redet man sich gern ein, das war die eigentliche Lösung der tricolornen Partei, und den Strom dieser glühenden, ganz Europa bedrohenden Lavaüberschwemmung habe nur der Zauberstab Louis Philipps aufgehalten, dem die Einen dies eben so sehr zum Verdienst, wie die Anderen zum Vorwurf machen. Bedürfte es, außer der Haltung des Pariser Volkes in den drei Julitagen, noch eines andern Beweises für das Vorurtheilsvolle jener Ansicht, so wäre es die Haltung, die nach dem großen Ereignisse der National beobachtet hat, dessen Redacteur, schon persönlich nicht sehr gut gestellt mit den Hauptpartisanen der neuen Gewalt, gar keine Ursache hatte, dieselbe zu schonen. Viel später erst brachen die alten Wunden auf, und die republikanische Partei war 1830 noch so schwach, daß Carrel selbst bewies, die sehr kleine, angeblich aus den Provinzen an die Kammer gelangte Zahl von republikanischen Adressen sei in Paris fabricirt worden.

Gleich im Beginne seiner Redaction sagte Carrel: Der National hat kein politisches Glaubensbekenntniß abzulegen; seine künftige Politik ist ihm vorgezeichnet in derjenigen, die er bisher befolgt hat; er ist stolz darauf, von Anfang an Das verlangt zu haben, was wir jetzt besitzen. Das glorreiche Ereigniß, welches die Familie Orleans auf den Thron brachte, ist die Erfüllung seiner ältesten Hoffnungen.

Und in derselben Nummer vertheidigt er sich und seine Collegen wider den sonderbaren Vorwurf, den man ihnen daraus machte, daß sie der neuen Regierung dienten, nachdem sie die alte stürzen halfen. Ueberall und zu allen Zeiten gab es Leute, die nur im blinden Widerstande gegen jede mögliche Regierung wahre Gesinnung und wahren Charakter sehen.

In der Nummer vom 13. September 1830 kämpft Carrel gegen die Einflüsterungen, mit denen man die Arbeiterklassen wegen des Preises der Lebensmittel und der Concurrenz der Maschinen aufzuheben suchte, und weist mit sehr viel gesundem Verstande nach, wie viel eine Regierung für die Proletarier thun oder nicht thun kann. Und die erste republikanische Gesellschaft, die wegen ihrer tumultuarischen Versammlungen von den Bürgern aus ihrem Locale getrieben wurde, definirt er folgendermaßen:

Eine Gesellschaft von etwa hundert jungen Leuten, die, wie es scheint, bei der neuen Ordnung der Dinge ihren Platz nicht finden konnten und nun, vom Volke ausgezischt, den Schutz jener selben Nationalgarde anrufen mußten, der sie den Titel: „unterdrückungsüchtige Aristokratie“ zu geben beliebten.

Dies war die erste Verbindung zwischen Armand Carrel und jener republikanischen Partei, die er später vergebens zu discipliniren suchte. — Auch in der Frage über Krieg oder Frieden stimmte er mit den damaligen Gewalthabern. Der belgische Aufstand setzte ihn eben so in Verlegenheit, wie sie. Er sagte:

Den fremden Cabinetten liegt nicht grade an der Größe des Hauses Nassau, sondern daran, daß 4 Millionen Belgier nicht französisch werden, und das ist sehr natürlich: wenn morgen Baiern sich Oesterreich oder Preußen einverleiben will, so wird ganz Europa dagegen aufstehen.

Aber gegen die carlistische Partei und deren Umtriebe wendet er sich oft mit der *luria francese* eines Soldaten. So ruft er im National vom 2. October Herrn von Kergorlay zu:

Ehrlich gesagt, kann man das wohl währende, achtungswerthe Treue nennen, was Sie treibt, die Gesetze Ihres Vaterlandes zu beleidigen, einen Fürsten zu verleumben, dem Sie im Grunde Ihres Herzens Gerechtigkeit müssen widerfahren lassen, und eine Nation zu schmähen, deren Großmuth sich in der Frechheit zeigt, mit der Sie vor ihren Ohren ein Geschlecht von Meineidigen preisen, welches der Verachtung dieser und aller künftigen Generationen verfallen ist?

Von den ersten Monaten nach der Revolution bis zum Januar 1832, wo er offen in seinem Blatte die republikanische Fahne aufpflanzte, steht man Carrel allmählig und in sehr merkbaren Abstufungen bis zur Kriegserklärung gegen die Monarchie sich erheben; aber, was sehr wesentlich ist, es handelte sich bei ihm nur um die verschiedene Wahl der Mittel zur Verwirklichung eines Principes, über welches er nie seine Ansicht änderte und welches stets seine Devise blieb: des Principes der Selbstregierung, des Selfgovernment. Und doch kann man fragen: wie kam Carrel so geschwind dahin, an der Lebenskraft einer Institution zu verzweifeln, die er Anfangs für das trefflichste Mittel zur Verwirklichung jenes Principes gehalten hatte?

Carrel warf einmal die ironische Bemerkung hin: „Vielleicht hätte man mich gewonnen, wenn man mir ein Regiment gegeben hätte“; eine Anspielung auf das Geflüster kleiner Seelen, die seinen Republikanismus daher leiteten, daß man ihm nicht, statt einer Präfecturstelle dritten Ranges, einen Posten gleich dem seines früheren Mitarbeiters Thiers anvertraut. So viel mag daran wahr sein: wäre Carrel durch Uebernahme eines solchen Postens in ein intimeres Verhältniß zur Regierung getreten, so würde es ihm bei seinem zarten Pflichtgeföhle schwerer geworden sein, dieselbe ganz aufzugeben; und selbst, wenn die Politik derselben sein höchstes Mißfallen erregt hätte, so wäre er gewiß der Flügelmann der Linken geworden, ohne jedoch den Boden des monarchischen Principes zu verlassen. So aber machte es ihm keinen Scrupel, mit der neuen Ordnung zu brechen, als er die Ueberzeugung zu haben glaubte, daß der Wille der Nation und die Wege der Regierung auseinander gingen. Ein Umstand ist hier besonders hervorzuheben. Das constitutionelle Leben Frankreichs war damals, und ist vielleicht noch jetzt in den Bindeln; nur darin zeigte sich

schon dieselbe „Routine“, wie in den ausgefahrenen Gleisen alter Verfassungen, daß die Oppositions-Parteien ihrem persönlichen Ehrgeiz fröhnten; dieselbe Partei, die mit ihm in der Opposition einen so edlen Schwung gezeigt hatte, vergaß jetzt, da sie am Ruder war, viele ihrer guten Vor- und Grundsätze. Diejenigen, die es wagten, sie deshalb der Undankbarkeit zu zeihen, wurden, wie es überall geht, negative, impotente Köpfe gescholten. Die Herrn Thiers und Consorten fügten sich nur zu gern jener höhern Einsicht, die, wegen gewisser Krisen von Innen und Außen, deren Bedeutung man sehr übertrieb, es für nothwendig fand, das constitutionelle Leben „vorläufig“ ein wenig einzudämmen; was die Franzosen, ihrer Natur gemäß, sich nur zu leicht gefallen ließen, denn so souverain dieses Volk in Momenten großer Aufwallung sich zu benehmen weiß, so wenig besitzt es noch Geduld und Ausdauer, um die Früchte einer Revolution langsam anzubauen, um die Controlle der Regierung fortwährend mit nimmermüder Wachsamkeit zu führen, kurz, um das Princip des Selfgovernment täglich zu üben. Zum Beweise protestirte Frankreich weniger in den Kammern gegen jene klugen Manöver, sondern die Minorität träumte immer nur von glorreichem „Waffenkampf“, und zersplitterte sich in außerparlamentarischen kleinen Factionen und verschwörungsfüchtigen Gesellschaften. Carrel nun war nichts weniger als ein Factionsmensch, als ein Danton paradirender Gewaltprediger, aber er war Franzose genug, um die Schuld statt auf den Mangel an Selbstregierungstalent seines Volkes, auf die Verfassung und deren Commentar durch die Diener der höhern Einsicht zu schieben. Er glaubte unter einer Republik würde das Selfgovernment in Frankreich eine Wahrheit werden. Ob er sich nicht auch darin täuschte, ob er nicht mit Unrecht den Franzosen Eigenschaften und Tugenden beilegte, die nur er und einige Wenige seines Gleichen besaßen, das wird am Besten daraus hervorgehen, wie er von der sogenannten republikanischen Partei verstanden und behandelt wurde.

Von dem Tage an, wo er das Banner der Republik aufpflanzte, war sein Leben ein fortwährender und doppelter Kampf gegen die Disciplinlosigkeit der Seinen, wie gegen die Geschicklichkeit seiner Gegner. Wenn er einerseits durch den ritterlichen Muth,

mit dem er stets persönlich für seine Sache einzustehen bereit war, den bessern Theil seiner Armee zur Begeisterung hinriß, so flößte er dagegen durch seinen edlen Abscheu vor jeder demagogischen Brutalität, durch seinen gesunden Sinn, der den Charbatanismus und das blutrünstige Pathos sansculotter Beredsamkeit verschmähte, der größern Hälfte seiner Partei Mißtrauen ein. Er bekämpfte jedes Gewaltmittel als ein Unglück für seine Partei, und wenn diese nicht auf ihn hörte und in die Falle ging, so rächte er sich an ihr nur durch den Muth, mit dem er stets nach der Niederlage der Seinen sich zwischen die Regierung und die Besiegten stellte. Vergebens rief er seiner Partei zu, sie müsse sich erst Ansichten und Ueberzeugungen bilden, und das Volk befehren, statt es zwingen zu wollen. „Die Dynastie“, sagte er (4. October 1833), „sucht uns fortwährend zum ungesetzlichen physischen Angriff zu reizen, um die Nation auf ihrer Seite zu haben; also muß unsere Taktik darin bestehen, daß wir die Dynastie zum Staatsstreiche zwingen, daß wir ihr keinen Vorwand geben, die Charte im scheinbaren Interesse der gesetzlichen Ordnung zu verletzen. — Wenn die Dynastie noch einen Sieg gegen die Republik davonträgt, so wird sie zur absoluten Monarchie alle diejenigen befehren, die durch die Junitage noch nicht einmal zur constitutionellen befehrt worden sind.“

Der Bourgeoisie bemühte er sich zu beweisen, daß die Republik weiter Nichts wolle, als die erbliche Gewalt in eine wählbare verwandeln, das Stimmrecht ausdehnen, die Associations- und Discussionsfreiheit sichern, die Municipalfreiheit erweitern und die Nationalgardenarmee mit der stehenden zu einer und derselben Macht verschmelzen, dies alles aber nicht ohne die freie Zustimmung des Volkes erst erlangt zu haben; denn er wies mit Energie die brutalen Theorien der „Gesellschaft der Menschenrechte“ und der „Tribune“ zurück, und vertheidigte sich stegreich gegen die Ultras seiner eigenen Partei, deren Fanatismus die persönliche Freiheit und die Eigenthumsrechte mit Füßen trat.

„Wir wollen“, sagt der National (13. Mai 1833) „die Freiheit für uns, heute, und morgen gegen uns, wenn wir die Herrn wären, nicht wie Jene, die nur aus Verfolgten Verfolger werden wollen.“ Wir sind gegen die Anarchie wie gegen die Monarchie.“ Natürlich ward er dafür von den grotesken Affen Marats ein

Glender, ein Gemäßigter gescholten, ein Aristokrat, „würdig, neben Laffayette, an der Laterne zu hängen.“

In den Memoiren Visquet's findet man ein vertrauliches Schreiben Carrel's an Petetin, mit merkwürdigen Enthüllungen über die moralische Anarchie, welche die republikanische Partei unterhöhlte. Marrat, damals Redacteur der Tribune, mußte sich mit einem Kameraden schlagen, der, ein noch stärkerer Jakobiner als er, ihn beleidigte, weil er (Marrat) Laffayette bloß einen „großen Verbrecher“ und nicht einen „Auswurf der Menschheit“ genannt hatte.

Carrel war (am 21. Januar 1835) wegen Preßvergehen im Gefängniß von St. Pelagie; seine Mitgefangenen forderten ihn auf, zur Feier des Jahrestags von Ludwig's des 16. Hinrichtung zu illuminiren. Da er nicht wollte, wie sie wollten, stürzte die ganze Bande auf sein Zimmer, mit dem Geheul: „Hängt ihn auf, den Gecken mit seinen Glaceehandschuhen!“ Und Visquet erzählt, daß Beamte und Soldaten einschreiten mußten, um aus den Händen dieser Wüthenden einen Mann zu befreien, der durch Talent und Charakter ihr natürliches Oberhaupt war.

Und dennoch blieb Carrel, auch als er einsehen mußte, daß diese Partei täglich mehr in der Achtung Frankreichs sank, mit ächt republikanischer Selbstverläugnung, seinem Princip treu, auf der Bresche stehen. Als sich, nach den wüthendsten Excessen, der Raßensammer bei dieser Fraction einstellte, als sie, geschlagen im Parlament, vor den Tribunalen, auf den Straßen, vernichtet in ihren kühnsten Organen, verstrickt in einem kunstvollen Netz von Repressivgesetzen, anfang sich selber aufzugeben, da sah man ihn, der den blinden Tollköpfen vergebens Klugheit gepredigt hatte, mit der alten Festigkeit Hoffnung und Enthusiasmus schüren im Herzen einer demoralisirten Gesellschaft; da breitete er über sie den Schild der allgemeinen Achtung, den sein Charakter einflößte, und trotzte allen gerichtlichen Verfolgungen, um ihr wenigstens in der periodischen Presse ein letztes Banner zu erhalten.

Die Septembere Gesetze, welche die Principien-Grörterung unterdrückten, waren ein harter Schlag für Carrel, und er ertrug dieses Joch nur mit bebendem Zorn. Während bei Andern in Folge dieser Gesetze eine gewisse Hefigkeit der Gesinnung, die überhaupt

meistens nur Blutwallerung gewesen, sich bedeutend zu legen anfing, ging mit seinen Ideen eine umgekehrte Umwandlung vor. Seine Freunde versichern sogar, daß er von jenem Tage an gewissen Erinnerungen und Namen, die er bis dahin gescheut hatte, weniger abhold wurde; daß er den Exaltirten zuweilen, wenn auch widerstrebend, die Hand reichte, und bei seinem Principe der „Freiheit für Alle“ einige Einschränkungen zuließ. Im Ganzen gibt der National kein Zeichen von dieser Metamorphose, außer in der schneidenden Polemik, in die Carrel kurz vor seinem Tode wegen Allibauds sich einließ.

Bei seinen zahlreichen Proceffen vertheidigte er sich fast immer selbst, und meistens mit einer so geschickten Verschmelzung von trotziger Kühnheit und maßvollem Anstande, daß er oft freigesprochen wurde. Weniger glücklich war er vor der Pairskammer, doch hatte er auch hier schöne Momente, und man erzählt sich noch mit Begeisterung von jener famosen Apostrophe an den Schatten des Marschall Ney, die den General Excelmans so tief ergriff, daß er, Carrels Richter, für den Angeklagten Partei nahm.

Einen großen Fehler hatte Carrel, für den man in Frankreich mehr Nachsicht hat als in Deutschland: seine soldatische Empfindlichkeit im Punkte der Ehre, womit sich eine freie Discussion schwer verträgt; weil er bereit war, jeden Augenblick für seine Worte auf die Mensur zu treten, wurde er in seiner Polemik oft zur unrechten Zeit persönlich und gradezu herausfordernd. Bei uns freilich ist das anders, das Duell ist grade nicht die Leidenschaft unserer Journalhelden, und wir sind weit entfernt, ihnen das zum größten Vorwurfe zu machen, aber die Persönlichkeiten sind darum nicht seltener bei uns, als in Frankreich. Wie oft genießen wir das erbauliche Schauspiel, daß sich zwei Redactionen mittelst des aschgrauen Löschpapiers täglich auf Tod und Leben befehden, sich Käuflichkeit und Gesinnungslosigkeit gegenseitig ins Gesicht werfen, und überhaupt Artigkeiten sagen, für die man sich anderswo den Hals abschneiden würde! Bei uns ist man gemüthlicher, man stopft eine neue Pfeife, nimmt eine neue Feder, und schneidet einander die Ehre, aber nicht den Hals ab. Denn man glaubt, Gesinnungslosigkeit sei am Ende noch nicht so ehrlos.

Carrel hatte schon unter der Restauration zwei Duelle, das eine mit einem Redacteur des drapeau blanc, wo es sich traf, daß beide Gegner mit den zwei Zeitungsartikeln, welche das Duell veranlaßten, eigentlich gar nichts zu schaffen hatten; das andere mit einem Legitimisten, in Folge eines Disputs über die Gefangenschaft der Herzogin von Berry. Carrel verwundete seinen Gegner, bekam aber selbst einen Degenstoß in den Unterleib. Die schmeichelhaftesten Zeichen einer allgemeinen Sympathie wurden ihm zu Theil und die wärmsten und wohlwollendsten Vorwürfe seiner Freunde. Carrel hörte sie lächelnd an, und versprach sich zu bessern. Allein er besserte sich nicht.

Ein neues Journal, die „Presse“, war von Emile de Girardin gegründet worden, und im Prospectus erhob Girardin sein Blatt als das billigste und beste aller Blätter. Ein Redacteur des Bon Sens griff diesen Prospectus in einer Reihe von injuriösen Feuilletons an, und Girardin hing dem Geranten des Bon Sens darüber einen Proceß an. Anfangs wollte sich Carrel in einen Streit dieser Art nicht mischen, aber endlich gab er den Bitten des Bon Sensredacteurs, der seitdem ein Freund Girardins geworden ist, nach, und drückte im National seine Verachtung aus gegen die „Presse“ und deren Gründer, namentlich, weil dieser vor dem Gerichtshof, statt auf der Mensur, Genugthuung sich zu verschaffen suche. Girardin antwortete den folgenden Tag in einer Note, worin er unter anderm sagte, der National zeige hier nicht die Loyalität, die man dem Charakter Carrel's nachzurühmen pflege; dann bedrohte Girardin noch andere liberale Blätter mit Processen und spielte zuletzt auf einen Freund Carrel's und Mitarbeiter an dessen Journal an, der sich gerade, als Chef eines industriellen Unternehmens, bankerott erklärt hatte.

Darüber kam es zu persönlichen Unterhandlungen auf Carrel's Stube und sollte der Streit durch eine „Erklärung“ in beiden Journalen gütlich beigelegt werden, als Carrel darauf bestand, daß diese Erklärung nicht gleichzeitig, sondern erst in der „Presse“ und dann im National erscheinen solle. Diesem Verlangen wollte sich Girardin nicht fügen und Carrel stand auf, mit den Worten: „Ich bin der Beleidigte, ich wähle die Pistole.“

Das Duell fand am folgenden Tage, den 22. Juli 1836,

früh Morgens, im Gehölz von Vincennes statt. Die beiden Gegner feuerten und fielen gleichzeitig; Girardin leicht am Schenkel, Carrel schwer in der Hüfte verwundet. Carrels erste Frage war nach dem Befinden seines Gegners. Er wurde nach dem Dorfe St. Mandé gebracht, wo er im Hause eines alten Kameraden aus der Militärschule, der ihm jetzt eine neuaufliebende Jugenderinnerung war, nach zwei schmerzvollen Tagen in einem, wie man sagt, merkwürdigen und beredten Delirium hinüberging, den 24. Juli um 5 Uhr des Morgens, in einem Alter von 36 Jahren.

Dieser frühzeitige Tod ward wie ein öffentliches Unglück betrauert und die Journale aller Farben vereinigten sich im selben Ton der Klage. Halb Paris strömte zum Begräbniß nach St. Mandé, dessen bescheidener Kirchhof ein historisches Relief erhielt durch Carrel's Grab, welches eine Bronzestatue von der Hand Davids (aus Angers) ziert. Dieses Denkmal stellt den Journalisten dar, den rechten Arm ausstreckend, das Haupt ein wenig zurückgeworfen, in jener stolzen rhetorischen Haltung, die er hatte, als er vor dem Pairshof den Schatten Neys heraufbeschwor.

Man versichert, daß Carrel in seinen letzten Tagen, müde des unfruchtbaren Kampfes gegen den Lauf der Dinge, daran dachte, zu den großen historischen Arbeiten zurückzukehren; namentlich trug er sich mit einer Geschichte Napoleons. Eben so lockte ihn von einer andern Seite die Tribune, auf der ihm gewiß große Erfolge vorauszusagen waren. Gewiß ist, daß Carrel nicht nach dem was er geleistet hat, sondern nach dem was er noch hätte leisten können, beurtheilt werden muß: sein Leben gleicht jenen classischen Torfos, jenen halbvollendeten Monumenten, deren fragmentarische Schönheit nur den Verlust des Ganzen um so bitterer empfinden läßt.

In seinem Privatleben war der berühmte Redacteur des *National* ein bewunderungswürdiges Muster von Güte und Großmuth. So herb und schneidend er als öffentlicher Charakter auftrat, so sehr er da etwas vom altrömischen Brutus hatte; so vielfach erinnerte er bei sich zu Hause durch Anmuth, Eleganz und Liebenswürdigkeit an den altfranzösischen Edelmann. Wer ihn vor 1830 sah, damals, da sein Name sich kaum zu verbreiten anfang, da nur die uneigennütigen unter seinen Freunden sein Talent prie-

sen, der ward überrascht von der Kraft, die sich auf seinem originellen Antlitz und in seinem ganzen Wesen ausdrückte. Unter dieser Kraft verrieth sich aber auch eine edle Freiheit, die besonders in der Bildung der Lippen und in seinem sanftstolzen Auge ausgesprochen war. Dagegen äußerte sich in seinem Benehmen eine peinliche Empfindlichkeit und Gezwungenheit, wie die eines Mannes von Ehre, der sich verkannt, oder doch nicht recht gewürdigt glaubt. Man sah ihm überdies den Militär in Civilkleidern an. Nach der Revolution war es, als sei ihm ein Stein vom Herzen gefallen, als habe er zum zweiten Mal im Proceß Leben und Freiheit gewonnen. Die Größe seiner Aufgabe, und die Bedeutung der Rolle, die er zu spielen hatte, die Erwartung großer Gefahren und großer Erfolge, alles was mehr untergeordnete Geister berauscht und aufgereggt hätte, alles das beruhigte ihn. Sein sonst düsteres Antlitz hatte sich aufgehell't, seine Züge, ohne von ihrem scharfen Gepräge zu verlieren, waren sanfter geworden, und seine einfache, höchst natürliche Höflichkeit, seine ungesuchte Liebenswürdigkeit im Umgange gab ihm einen so verführerischen Reiz, daß man bereits in dem ausgezeichneten Schriftsteller die schöne Persönlichkeit hervorhob, und daß die Cyniker seiner Partei ihm seine Glacéhandschuhe und seine aristokratischen Prätenstionen vorwarfen.

Armand Carrel hat keine Kinder hinterlassen und war nicht verheirathet: er lebte viele Jahre in freier Ehe mit einer von ihrem Manne geschiedenen Frau. Die tiefste gegenseitige Achtung und die edelste Hingebung beider Theile heiligten diese Verbindung, welche die gesetzliche Sanction nicht durch Carrel's Schuld entbehrte. Denn das Scheitern des Ehescheidungsgesetzes, welches mehrmals von der Deputirtenkammer angenommen und von der Pairskammer stets verworfen wurde, schmerzte ihn tief und er hat sich nur schwer darüber trösten können. Aber ungleich mancher legalen Wittve, die durch unwürdige neue Verbindungen das Andenken eines mehr oder weniger berühmten Gatten entweih't, — wie man in unsern Tagen nur zu häufig sah — hat die Dame, die Carrel's Herz besaß, sich in Trauer zurückgezogen und gleich Moore's irischer Wittve, kennt sie keine andere Liebe mehr als Carrel's Grab.